

RICK WHITAKER

BRUNO GÜNDER

ROMAN **EIN JUNGE**

**IN GUTER
STELLUNG**

RICK WHITAKER

**EIN
JUNGE
IN GUTER
STELLUNG**

Aus dem Amerikanischen von Andreas
Diesel

BRUNO GMÜNDER

Für Paul Kellog

Was ist das für eine Schändlichkeit, Liebe zu kaufen oder feilzubieten! Und doch - Welch violette Stunden man diesem grauen, schneckengleichen Ungetüm zu entreißen vermag, das wir die Zeit nennen! ... Das Kloster oder das Kaffeehaus - dort liegt meine Zukunft. Ich habe es am heimischen Herd versucht, aber ich bin daran gescheitert.

Oscar Wilde

Bei den meisten Menschen, so nehme ich an, neigt die Fassade im Laufe der Jahre dazu, sich nach innen auszudehnen; was einst als Schutzschild der nackten Seele gedacht war, wird nun selbst zur Seele.

Leonard Woolf

Table of Contents

Titelei

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Zitat

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Impressum

Als ich das erste Mal als Stricher arbeitete, ging ich ins ›Rounds‹, eine Bar auf der East Side, die als Treffpunkt für Stricher und Freier bekannt war. Außer dem wirklichen, wenngleich eher gewohnheitsmäßigen Bedürfnis nach Geld hatte ich damals dafür ein recht zweifelhaftes Motiv. Mein damaliger Freund Tom war im Begriff, mich zu verlassen, und ich wusste, dass er früher auf den Strich gegangen war. Ich war in Tom verliebt; wahrscheinlich wollte ich einfach an einer intensiven Erfahrung teilhaben, die er erlebt hatte - in der vagen Hoffnung, dass ich ihn dadurch besser begreifen könnte und dass es uns sogar wieder zusammenbrächte, wenn er davon erführe. Ich weiß auch nicht, wie ich mir das damals zusammenreimte. Vielleicht brauchte ich gar keinen besonderen Grund dafür, jedenfalls erschien mir die Prostitution als eine extreme Maßnahme, die dem Ausmaß meiner Leidenschaft für Tom entsprach. Wenn er mich verließ, dann würde ich eben auf den Strich gehen - eine krasse Abschiedsgeste, die er, so hoffte ich, als Verzweiflungstat erkennen würde.

Die ganze Sache machte mich nervös. Ich wusste nicht einmal, ob ich für diese Art von Arbeit überhaupt attraktiv genug war. Als ich erst einmal in der Bar war, entspannte ich mich jedoch ein wenig, denn das Lokal strahlte eine lockere, erotische Atmosphäre aus, und die anderen waren auch nicht jünger oder sahen besser aus als ich. Ich war 25 Jahre alt. Ich hatte mit einem Raum voller 19-jähriger Models und gefährlich schöner Jünglinge gerechnet, aber die Wirklichkeit sah anders aus. In dieser berühmten Bar gab es ein ganzes Spektrum an Strichern: von jungen

Schwarzen aus der Christopher Street bis hin zu vierzigjährigen Veteranen mit großen Schwänzen und dicken Muskeln. Da gab es Heteros, die gutes Geld damit verdienten, sich von Schwulen einen blasen zu lassen, und brav aussehende Jungschwule auf der Suche nach etwas ›Sicherheit‹. Einige der Stricher sahen ziemlich verschwitzt und grob aus, und hätte ich das Geld gehabt, hätte ich ein paar von ihnen liebend gern für den guten Fick bezahlt, den sie zu versprechen schienen. An diesem Abend war ich mir mehrere Male unsicher, ob jemand gerade kaufte oder gekauft wurde, und ich wusste nicht, wie ich auf die Avancen eines Mannes reagieren sollte, der fünf oder sechs Jahre älter war als ich und auf kostenlosen Sex zu spekulieren schien. Mir war auch nicht klar, wie ich einen Deal aushandeln sollte, aber ich trank noch etwas und sah mich eine Zeitlang um, und schon bald war einer eingefädelt.

George war ein Rechtsanwalt mit Übergewicht und Haarausfall, aber er wirkte sauber und vertrauenswürdig, und ich schien ihm recht gut zu gefallen. Sein ausschließlich auf mich gerichtetes Interesse schmeichelte mir: Er schien genau das gefunden zu haben, wonach er gesucht hatte. Ungefähr eine Viertelstunde und einen Martini später schlug er vor, mit einem Taxi zu ihm nach Brooklyn zu fahren; er bot mir 150 Dollar plus die Taxifahrt zurück nach Manhattan, und ich willigte ein.

Die Fahrt zu Georges Wohnung in einem Bezirk, dessen Name mir unbekannt war, dauerte ziemlich lange. Er wohnte in einem riesengroßen, hässlichen Bau, vor dem ein deprimierender, kleiner Brunnen stand, der von armseligen bunten Lichtern angestrahlt wurde. Seine Wohnung war auf eine Weise eingerichtet, die ich seitdem allgemein mit Freiern in Verbindung bringe. Die Möbel sind immer so um die fünf oder zehn oder fünfzehn Jahre alt – also weder alt noch neu. Vor dem Sofa steht ein großer, niedriger Tisch, der in der Regel aus Glas oder durchsichtigem Plastik oder

einem weißen Material besteht und auf dem sich ordentlich gestapelte Zeitschriften und ein großer gläserner Aschenbecher befinden. Das gesamte Apartment ist mit Teppichboden ausgelegt, und in mehreren Ecken des Wohnzimmers gibt es deckenhohe Spiegel. Die hohen Halogenlampen geben ein grelles Licht von sich. Dekor und Stimmung wirken ein wenig gezwungen, ganz so, als sei der Mann, der in diesem organisierten Umfeld lebt, verbissen entschlossen, es sich dort gemütlich zu machen. Im Schlafzimmer gibt es weitere Spiegel, und auf dem Bett liegt eine Tagesdecke aus Acryl mit Blumenmuster. Die Fenster sind immer geschlossen; das Zimmer wird den ganzen Sommer hindurch mit einer Klimaanlage gekühlt, was der Hausherr als unverzichtbaren Luxus erachtet. Die gesamte Wohnung wirkt auf eine durch und durch gewöhnliche Weise trostlos.

Und wie so viele meiner Kunden hatte auch George einen Hund. Es schien ihm irgendwie unangenehm, in meiner Gegenwart mit dem Tier zu sprechen; er war wahrscheinlich der Meinung, sonst eher zu viel mit ihm zu sprechen.

Natürlich hatte ich keine Ahnung, wie ich mich bei meinem ersten bezahlten Sex verhalten sollte. Ich glaubte, mich vor Mord, Vergewaltigung und satanischem Gruppensex fürchten zu müssen, aber Georges Haus war derart Mittelklasse, dass ich mir nichts vorstellen konnte, dem ein Hilfeschrei nicht ein rasches und peinliches Ende bereiten würde, und George wirkte wie die Harmlosigkeit in Person. Es stellte sich heraus, dass er wenig von mir erwartete und dass es ganz und gar nicht schwer war, ihn zufriedenzustellen. Schon allein die Tatsache, dass er einen jungen Mann dafür bezahlte, mit ihm nach Hause zu kommen, war für ihn aufregend, und ich teilte seine Aufregung. Es dauerte nicht lange, da stand ich auf seinem Bett, fickte ihn in den Mund und feuerte ihn wie verrückt an. Ich war von mir selbst überrascht, auch wenn ich

George, glaube ich, keineswegs überraschte. Er schien auf alles, was passierte, vorbereitet zu sein und hatte am Ende einen Orgasmus, der ziemlich ergiebig und befreiend wirkte. Damit George wirklich auf seine Kosten kam, lümmelte ich danach noch anzüglich auf seinem braunen Veloursofa herum und trank eine Coca-Cola. Eine Stunde nach unserer Ankunft ging ich wieder.

Er rief mir ein Taxi, und beim Abschied wurde ich auf einmal sehr traurig. Ich spürte Georges Traurigkeit – die er selbst vielleicht gar nicht mal empfand – zusätzlich zu meiner eigenen. Sein Geld beulte meine Tasche aus. Ich hatte das Gefühl, ich hätte einen einsamen Mann an seine Einsamkeit erinnert und ihn dann damit alleingelassen. Ich fand, George hätte nicht tun sollen, was er getan hatte, und ich hätte seine Schwäche nicht ausnutzen dürfen.

Vermutlich war es falsch, was ich da dachte. In Wirklichkeit war es für George (er war ja immerhin Anwalt) wahrscheinlich überhaupt kein Problem, mich zu bezahlen, und wenn er um Mitternacht einsam war, dann war er um zehn wenigstens nicht ganz so einsam gewesen, weil ich bei ihm war. Er hatte bei mir ein sexy Verhalten an den Tag gelegt, das er selbst wahrscheinlich ziemlich beeindruckend fand. George kam mir nicht wie ein Mensch mit großem Selbstbewusstsein vor, aber es hatte ihm nicht an Überzeugungskraft gefehlt, als er meinen Schwanz lutschte. Damals konnte ich in dem, was George und ich gemacht hatten, jedoch nur etwas Deprimierendes und Entmutigendes sehen, und in gewisser Weise war es das auch.

Zurück in Manhattan rief ich aus einer Telefonzelle Tom an, meinen Ex-Freund; ich war in Tränen aufgelöst und erzählte ihm, was ich getan hatte. Er machte mir heftige Vorwürfe und sagte mir, ich solle das nie wieder tun, was mich dazu bewog, es gleich am nächsten Abend zu wiederholen. In den nächsten paar Wochen widmete ich mich völlig dem, was für mich eine Art neurotischer

Opfergabe war: Ich versuchte, den Schmerz des Verlassenwerdens dadurch zu lindern, dass ich etwas tat, von dem ich hoffte, dass es Tom wehtun würde. Ich wollte von meinen Erfahrungen gezeichnet sein, um ihm dadurch zu beweisen, wie stark und echt meine Liebe zu ihm war. Ich glaube jedoch nicht, dass es Tom viel ausmachte, dass ich anschaffen ging; jedenfalls kamen wir nicht mehr zusammen. In gewisser Weise bin ich immer noch in ihn verliebt, aber ich glaube nicht, dass ich aus diesem Grund so lange mit der Prostitution weitermachte.

In meiner Erinnerung ist das ›Rounds‹, die Kneipe, ein abgefahrener und irgendwie verruchter Laden. Mir gefiel es dort. Ich lernte alle möglichen Leute kennen, darunter einen älteren Mann, der Gerüchten zufolge jeden einzelnen der neuen Stricher dort mitnahm und sich allen gegenüber gleich leidenschaftlich und fordernd verhielt. Er brachte mich in ein billiges Hotel in den East Thirties, wo er mit dem Asiaten am neonhellen Schalter kein einziges Wort wechselte; der kleine Mann überreichte meinem Freier einfach einen Schüssel, und wir gingen hinauf in ein finsternes, fensterloses Zimmer mit einem Bett darin. Wieder und wieder rang der Typ mir das Versprechen ab, mich morgen noch mal mit ihm zu treffen und ihm zu gestatten, sich um mich zu »kümmern«. Ich sollte sein ›Neffe‹ sein, er mein ›Onkel‹. Ich sagte ihm, dass ich in der Regel mit meinen Onkeln keinen Sex hätte, und er meinte, ich solle das nicht so sehen. Wir würden keinen »Sex haben«, sagte er, wir würden bloß nett zueinander sein. Ich glaube, alles, was der Mann zu mir sagte, war gelogen; dies war meine erste Konfrontation mit der kreativen Heuchelei, mit deren Hilfe ein Freier sein Erlebnis mit einem Stricher oft vor sich selbst rechtfertigt. Im Gegensatz zu George, dem Anwalt aus Brooklyn, schienen die meisten Männer, die für mich bezahlten, unfähig oder unwillig, die schlichte Tatsache zu akzeptieren, dass sie einem jungen Mann Geld

dafür gaben, dass er mit ihnen schlief. Es schien, als sei ihnen das nicht interessant genug - zusätzlich zum Sex musste es noch irgendein Psychodrama geben, damit sie auf ihre Kosten kamen.

Jedenfalls stellte sich heraus, dass mein ›Onkel‹ recht handfeste Vorstellungen davon hatte, was es hieß, »nett zueinander« zu sein. Sein *modus operandi*, so erfuhr ich später von einem anderen Stricher im ›Rounds‹, war es, sich den unerfahrensten Stricher auszusuchen und ihn damit einzuwickeln, wie gut er ihn behandeln würde und wie viel Geld er im Laufe der Zeit von ihm zu erwarten hätte; dann schleppte er den Jungen in das besagte scheußliche Hotel und versuchte, so viel Sex wie möglich für so wenig Geld zu bekommen, wie der Junge akzeptierte. Wenn man in einer Bar anschaffen ging - und nicht von einer Agentur aus, wie ich es später tat -, gab es so gut wie keine Regeln; verhandelt wurde normalerweise nur über den Preis und wenig mehr. Die meisten Freier erwarteten von einem Stricher nicht mehr als eine Stunde ihrer Zeit. Allerdings sind die meisten Menschen auch vernünftig, einige allerdings nicht. Mein ›Onkel‹ überredete mich an diesem Abend mithilfe dessen, was er unsere gegenseitige Zuneigung, unsere aufkeimende Freundschaft nannte, dazu, bis spät in die Nacht bei ihm zu bleiben. Er legte sich keinerlei Zurückhaltung dabei auf, mir von seiner Einsamkeit zu erzählen und dass ich unbedingt bei ihm bleiben müsse. Er sagte, er würde mir jeden Tag Geld geben, wenn ich nur sein ›Neffe‹ sein wolle. Und dann lutschte er mir wieder den Schwanz oder bat mich um eine weitere ›Massage‹. Ich bedauere nur wenig von dem, was ich in meinen Jahren als Stricher erlebt habe, aber es tut mir leid, dass ich gleich zu Anfang meiner Laufbahn mit dieser Art emotionaler Erpressung konfrontiert wurde, die dieser abstoßende Typ zu seinem Vorteil einsetzte. Er nervte echt, und ich konnte die Heftigkeit seiner

undisziplinierten und bedenkenlosen Begierden nie ganz vergessen.

Gelegentlich schleppte ich zum Spaß einen der anderen Stricher aus dem ›Rounds‹ ab. Für gewöhnlich verabredeten wir uns in einer Bar in der Innenstadt um ungefähr zwei Uhr morgens, nachdem wir beide etwas Geld verdient hatten. Dann nahmen wir ein bisschen Koks, um wach zu werden, tranken was und gingen dann irgendwohin, um zu ficken. Manchmal musste einer von uns länger arbeiten als erwartet und konnte nicht rechtzeitig in der verabredeten Bar erscheinen – Stricher neigen ohnehin nicht zu Pünktlichkeit, wenn es nicht gerade um Geld geht. Es ist ein lockeres Leben, und die Nächte sind lang. Der Sex mit anderen Strichern ist eh dann am besten, wenn alle dafür bezahlt werden. Ich hatte den malerischsten Sex vor den Augen zahlender Kunden. Ich erinnere mich an eine Nacht im Peninsula Hotel: Ein bekannter Restaurantbesitzer hatte seinen ›Freund‹ Chris aus Los Angeles einfliegen lassen und bezahlte mich dafür, mit ihnen mitzugehen. Chris war Italiener und liebte nichts mehr, als sich stundenlang von einem Stricher vögeln zu lassen, und der andere Typ liebte nichts mehr, als dabei zuzuschauen. Da Chris sehr niedlich und ungefähr 24 Jahre alt war, kam ich der Aufforderung nur allzu gern nach. Die Tatsache, dass wir dabei beobachtet und dafür bezahlt wurden, trug zum Gelingen des Abends noch bei.

Nach ein paar Wochen hörte ich auf, ins ›Rounds‹ zu gehen. Ich hatte einen Teilzeitjob und brauchte das Geld eigentlich nicht mehr (auch wenn ich es durchaus gern zur Verfügung hatte), und außerdem fand ich die Bar nach einer Weile eintönig. Sie lag in einer Gegend, die für mich nicht einfach zu erreichen war, und in der Innenstadt machte das Weggehen einfach mehr Spaß. Ich verlor das Interesse daran, auf den Strich zu gehen; es wurde mir zu viel Arbeit. Und es hatte auch nichts an meiner gescheiterten Beziehung mit Tom geändert, der inzwischen

glücklich mit einem anderen zusammenlebte (und heute noch lebt). Er machte sich schon etwas aus mir, glaube ich, aber er war nicht in mich verliebt, und es war sicher das Richtige, mich unmissverständlich zu verlassen. In dieser Bar anschaffen zu gehen, war ein Mittel gewesen, mich von meinen verletzten Gefühlen abzulenken, weil ich mich auf diese Weise von den Männern allgemein verletzt fühlen konnte – eigentlich fühlte ich mich von der ganzen Welt verletzt, und das war irgendwie leichter, als sich so heftig wegen Tom verletzt zu fühlen. Ich war also so weit gekommen, dass ich als Stricher in einer Bar arbeitete – gut: *diese* Art von Unglück konnte ich akzeptieren, weil es kein persönliches war – oder zu sein schien. Es war ein gesellschaftliches Unglück.

Das ›Rounds‹ machte irgendwann dicht und wurde zu seiner eigenen Legende – die Leute schwören, dass Tom Cruise früher dort an der Bar arbeitete. Ich hielt mich eine Zeitlang vom Strich fern. Ich hatte meinen Teilzeitjob und korrigierte nebenher Bücher, und ich stand kurz davor, mein Studium abzuschließen. Ich schrieb Rezensionen und einen Roman und suchte, immer noch ein wenig gebrochenen Herzens, einen neuen festen Freund. Gott sei Dank hatte ich ein paar gute Freunde, und mir gefiel mein Leben.

Ich schloss mein Philosophiestudium ab und beendete den Roman, doch dann vermasselte ich eine Korrektur und bekam keine Aufträge mehr von Random House. Ich fand eine Agentin für meinen Roman, aber sie konnte keinen Verleger dafür finden. Die Vorstellung, nach einer Vollzeitstelle zu suchen, kam für mich dem Eingeständnis gleich, als Schriftsteller gescheitert zu sein, und das kam für mich nicht in Frage. Ich verlor etwas die Hoffnung. Ich fand keinen Freund – niemand leistete mir so sehr Widerstand wie Tom, und teils aus diesem Grund fand ich auch niemanden so interessant wie ihn.

Da mich die mageren Früchte der harten Arbeit enttäuschten, hielt ich mich an die Überzeugung, der Hedonismus sei eine ebenso gute Lebensphilosophie wie andere, wenn nicht gar besser als die meisten anderen. Wenn eh alles egal war, warum sollte ich es mir dann nicht so gut wie möglich gehen lassen? Ich trank viel und experimentierte mehr mit Drogen als früher, und ich hatte eine Menge Sex mit Fremden, manchmal ungeschützt. Mein Leben begann sich größtenteils in der Nacht abzuspielen.

Eines Tages, ungefähr ein Jahr nach meinem letzten Abenteuer im ›Rounds‹, erwog ich, wieder auf den Strich zu gehen. Ich brauchte Geld, und das Anschaffen reizte mich, weil es lukrativ war, gegen das Gesetz verstieß und zu meinem damals einigermaßen ernsthaften Drogenkonsum passte. Ich schnupfte beinahe jede Nacht Kokain, rauchte eine Menge Hasch und zog gelegentlich auch eine Line Heroin. Außerdem nahm ich Pillen und betrank mich jede Nacht. Ich habe stilbewusste Gesetzesbrecher jeder Art immer bewundert, und mein Drogenkonsum, kombiniert mit einem gerüttelt Maß an Ladendiebstählen, verlieh mir insgeheim einen Status, der mir gefiel. Meinen Lebensunterhalt mit Mitteln und Wegen außerhalb des Gesetzes zu verdienen, war damals etwas, das ich unbedingt ausprobieren wollte. Es übt nach wie vor einen gewissen Reiz auf mich aus, wie ich zugeben muss.

Ich rief bei einer Escort-Agentur an, deren Nummer ich in einer Kleinanzeige gefunden hatte, und nachdem ich ein paar einfache Fragen beantwortet hatte (zum Beispiel: »Hast du schon mal so was gemacht?«, worauf ich erwiderte: »Nun, ich weiß, worum es dabei geht«), wurde ich zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, bei dem ich mich kurz würde ausziehen müssen.

Ich kam auf die Minute genau, weil der Agenturleiter mich gebeten hatte, nicht zu früh zu erscheinen. Ich wartete ein paar Minuten auf einem roten Polstersessel und

konnte ein Telefonat des Besitzers mit einem Kunden und das Vorstellungsgespräch seines Kollegen mit einem weiteren potentiellen Escort im Nebenzimmer belauschen. Der Besitzer sagte am Telefon: »Erzählen Sie doch mal, auf welche Art Männer Sie stehen? ... *Selbstverständlich* kann ich Ihnen auch einen Schwarzen schicken! James ist 24, 1,85 groß, *eigentlich* ein Top, sehr nett. Er ist *Sportler* ... Würde *ich* ihn etwa zu Ihnen schicken, wenn er *gefährlich* wäre?« Der Besitzer saß an einem kleinen, eleganten Schreibtisch, auf dem ich nur Karteikarten, Stifte und 50- und 100-Dollar-Scheine sehen konnte. Er trug enge kurze Hosen und ein Muskel-Shirt, und alles, was er sagte, war in einem erstaunlichen Tonfall gesprochen - entweder aggressiver, zärtlicher, wehmütiger oder verwunderter, als ich es erwartet hätte, so, als hätte alles für ihn eine eigene, exzentrische Bedeutung.

Das Vorstellungsgespräch im Nebenzimmer schien nicht gut zu laufen. Der Bewerber war sehr schüchtern und unsicher, und sein Gegenüber klang frustriert und leicht spöttisch.

Während meines Gesprächs mit dem Kollegen des Besitzers- einem großen, ziemlich hässlichen Mann Ende vierzig - redeten wir offen über meine Flexibilität und Erfahrung. Ich sagte, dass ich beim Sex vielseitig sei, aber nicht alles mit allen machen könnte. Ich würde einen Mann ficken, den ich attraktiv fand, und an einem guten Abend würde ich mich von so einem Mann vielleicht auch ficken lassen, aber ich könne nicht versprechen, einen Ständer bei einem Mann zu kriegen, der mir nicht gefiele. Mein Gegenüber sagte, niemand würde von mir erwarten, auf Fingerschnippen eine Erektion zu bekommen; aber würde ich mir von einem zahlenden Kunden den Schwanz lutschen lassen? »Ja«, sagte ich, »wahrscheinlich schon.«

Er erklärte mir, wie das Geschäft geleitet wurde, und die Konditionen unserer Zusammenarbeit: mein Honorar betrug 250 Dollar die Stunde, wovon die Agentur 100 für